



# Ein Leben als Bruder

In der Franziskanerkirche hält Bruder Martin regelmäßig Gottesdienste für die Gemeinde St. Franziskus. Seit Oktober lebt er in dem Kloster neben der Kirche und ist als Leiter der Nachfolger von Bruder Tobias Ewald.

RN-FOTO HEICK

Wenn Martin Lütticke an seinem Schreibtisch sitzt, erkennt man nicht, dass er ein Ordensbruder ist. Er könnte auch als Beamter durchgehen. „Wenn ich meine Kutte, meinen Habit trage, schaffe ich Klarheit“, sagt Bruder Martin. „Dann bin ich leichter einzuordnen.“ Dass er sein Studium unterbrochen hat, um ins Kloster zu gehen, habe damals niemand seltsam gefunden, sagt der gebürtige Sauerländer, wenn er zurückdenkt. „Ich komme aus einer kirchlichen Ecke, bin in einer sehr religiösen, katholischen Familie aufgewachsen. Alle sagten: ‚Das passt zu dem Martin! Ich bin nie schief anguckend worden.‘“

Aber wie gelangt man ins Kloster? „Es gibt grundsätzlich zwei Wege“, sagt Bruder Martin. „Entweder man lernt einen Orden kennen und steht irgendwann vor der Frage: Mensch, kannst du dir das nicht auch für dich selbst vorstellen? Oder man spürt in sich das, was man so Berufung nennt, und macht sich auf die Suche nach einer passenden Lebensform. Bei mir war es der erste Weg.“

Der gebürtige Sauerländer lernte den Franziskanerorden als Elftklässler über die Schulseelsorge kennen, es folgten Jugendfreizeiten und viele tiefgehende Gespräche über

den Glauben, die auch Zweifel zuließen. „Dass ich auch zweifeln darf, war mir immer sehr wichtig“, sagt Martin Lütticke. „Und im Zivildienst war da dann irgendwie so’n Moment. Ich kann das gar nicht so genau beschreiben. Etwas in mir bewegte mich dazu, einem mir bekannten Franziskaner zu schreiben und ihn um ausführliche Infos über seinen Orden zu bitten.“

Doch der Franziskaner schickte Martin Lütticke kein Infomaterial, sondern lud ihn eine Woche ins Kloster ein. „Und dort merkte ich, dass mich mein Lebensweg tatsächlich ins Kloster führen könnte“, sagt der 52-Jährige.

Er begann nach dem Zivildienst Theologie in Münster zu studieren, unterbrach sein Studium dann, um zunächst für ein halbes Jahr in Dorsten ins Postulat zu gehen. Das ist quasi die erste Etappe auf dem Weg zum Franziskaner: „Eine Zeit des Mitlebens, in der man erkennt, ob man gut in einer Gemeinschaft, mit den Werten des Ordens leben kann“, so Bruder Martin.

Mit 24 Jahren trat er in den Franziskanerorden ein, begann das einjährige Noviziat in einer Ordensgemeinschaft im Sauerland, wurde zu Bruder Martin, lebte im Kloster. Es war ein Jahr, in dem er nicht nur viel über den Orden, sondern auch viel

Ordensbruder Martin Lütticke würde gerne einmal zu einem BVB-Spiel ins Stadion gehen. Auch wenn sein Herz eher für Schalke schlägt. Was ihm fehlt, ist Zeit. Die Spiele überschneiden sich meist mit seinen Gottesdiensten. Seit September 2016 wohnt und arbeitet der 52-Jährige im Dortmunder Franziskanerkloster, ist dort nun der Guardian, der Hausobere. Seit 28 Jahren lebt er im Orden.

über sich selbst gelernt hat, sagt er. In dem ihm klar wurde, warum er ist, wer er ist – und dass er den für ihn richtigen Weg eingeschlagen hat.

Am Ende des Noviziats versprach Bruder Martin, weiter innerhalb des Ordens zu leben: Im sogenannten Juniorat, das vier bis fünf Jahre dauert, erneuern die Brüder jährlich ihre Gelübde. Während dieser Zeit konnte Bruder Martin auch sein Theologiestudium beenden, um Priester zu werden.

Für immer bindet sich ein Franziskaner nach dem Juniorat an den Orden – wobei „für immer“ nicht in jedem Fall für immer ist. Denn mancher Ordensbruder, sagt Bruder Martin, merkt irgendwann, dass es nicht mehr passt. Aus den verschiedensten Gründen. „Dann steht ihm frei, den Orden zu verlassen. Es ist wie mit einer Ehe, die geschieden werden kann.“

Keine Ehe einzugehen ist eins der Gelübde, die die Franziskaner ablegen müssen, wenn sie nach dem Noviziat rechtlich in den Orden eintreten. „Das ist für viele absolut unverständlich“, sagt

Bruder Martin. Aber er steht hinter dem Konzept.

„Ich habe mich gegen eine Beziehung zu einem Menschen entschieden, für eine Beziehung zu Gott, das Leben in der Ordensgemeinschaft – und damit auch für den Verzicht auf gelebte Sexualität.“ Ja, auch ein Ordensbruder verliebe sich mal. „Aber man lernt, damit umzugehen.“ Wer heiratet, verzichte auf 99 000 andere Frauen. „Ich verzichte eben auf eine mehr“, sagt Bruder Martin und lacht. Dann wird er schlagartig wieder ernst. „Gerade vor dem Hintergrund des Missbrauchskandals 2010 ist das Gelübde ein wichtiger Punkt der Auseinandersetzung“, sagt der Ordensbruder, der vor seiner Zeit in Dortmund Novizen ausgebildet hat. „Jeder muss die Frage beantworten, ob er auf eine gute, gesunde Art und Weise ehelos leben kann.“

Das zweite Gelübde ist Armut. „Es wäre vermessen, zu sagen, wir leben arm“, betont Bruder Martin. „Ich habe alles, was ich brauche. Mehr als genug. Aber wir be-

Das muss der Hausobere entscheiden. Also ich.“

Seinen Habit, die braune Kutte, trägt der Guardian und Seelsorger, wenn er einen Gottesdienst hält oder auf einer öffentlichen Veranstaltung ist, wo er als Franziskaner erkannt werden will. Ansonsten ist er für gewöhnlich in Alltagskleidung unterwegs.

Der Alltag im Dortmunder Franziskanerkloster, so schildert es Bruder Martin, startet für gewöhnlich „sehr spät“ mit einem Gebet um 7.45 Uhr. Manche haben da schon gefrühstückt. Und dann geht jeder seinen Aufgaben nach. Bruder Martin verbringt viel Zeit am Schreibtisch: Er bereitet seine Gottesdienste vor, schreibt die Predigten. Auch die Seelsorge gehört zu seinen Aufgaben. Mittags und abends wird erneut zusammen gebetet und gespeist. Wer keine Zeit hat, meldet sich ab.

Und auch Gäste dürfen sich mit an den Tisch setzen. „Für die haben wir auch Gästezimmer“, sagt Bruder Martin. „Nur ein Hotel sind wir nicht. Das ist wichtig, zu erwähnen, denn vor einem BVB-Spiel gibt es immer mal wieder Fragen nach einem Schlafplatz.“

Gastfreundlich, sagt Bruder Martin, wollen die Franziskaner auch den Menschen gegenüber sein, die aus ihrer

Heimat fliehen mussten. „Jeder ist erst mal willkommen“, betont der 52-Jährige, „denn in jedem Mensch steckt etwas Göttliches.“ Leider sehe das nicht jeder so. „Die Menschen denken oft in Schubladen. In Schwarz-weiß. Sehnen sich nach einfachen Antworten auf ihre Fragen und fallen immer wieder auf Populismus herein. 140 Zeichen genügen einem amerikanischen Präsidenten, um die Welt zu erklären. Aber so einfach ist es nicht.“

Der Glaube, er ist für Bruder Martin ein Anker im Meer voller Fragen. Gott gebe keine einfachen Antworten – aber Halt. „Er lässt mich spüren, dass alles, was geschieht, einen Sinn hat – auch wenn ich den Sinn nicht immer sehe.“

Der Halt, den Gott und der Franziskanerorden Bruder Martin geben, ist enorm, sagt er. „Ich war nie an dem Punkt, an dem ich auf gepackten Koffern saß und dem Orden den Rücken zukehren wollte.“ Auch nicht in Zeiten, in denen es ihm nicht so gut ging. Weil er überfordert oder enttäuscht von sich war.

„Und vielleicht schaffe ich es bald wirklich mal ins BVB-Stadion“, sagt Bruder Martin. „Ich halte den Gottesdienstplan genau im Auge. Und, was mancher nicht denkt: Ich kann dann im Stadion auch ohne schlechtes Gewissen ein Bier trinken.“ Sandra Heick



Die Kirche St. Franziskus (links) liegt im Osten der Dortmunder Innenstadt. Das Tau-Zeichen (Mitte), das Bruder Martin fast immer um den Hals trägt, gilt als Erkennungszeichen der Franziskaner. Der Ring an seinem Finger ist ein Tucum-Ring. Er wurde aus Nüssen der Tucum-Palme hergestellt, die in Trockenzeiten durchhält: Das ist ein Symbol der Hoffnung und ein Zeichen der Solidarität mit den Armen. Wenn Bruder Martin im Büro sitzt, trägt er zu Ring und Kette Alltagskleidung (rechts). Seine Kutte, den Habit, legt er dann ab.

RN-FOTOS (3) HEICK